



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE  
LÜBECK

PASTOR MARTIN KLATT

**Predigt** am 2. Weihnachtstag

26. Dezember 2018

---

**Predigttext:** Römerbrief 1, 1-7

Liebe Gemeinde!

Irgendwann sind dann doch alle gegangen, und es ist still geworden. Die Stille tut gut. So viel, so schnell, wer will es denn fassen; wer will dem hinterherkommen?

Die Fragen um dieses Kind herum – schon vor der Geburt. Die Strapazen der Reise. Die Angst, wo das Kind denn zur Welt kommen soll. Die Geburt in dem Stall mit der Krippe.

Und dann auch kein Ausruhen, sondern plötzlich Hirten im Stall, die rufen: Fürchtet euch nicht! Von wem haben die das bloß, dass man sich so vorstellt?

Und sie wollen nichts weiter, als das Kind anschauen und liegen sich in den Armen, lachen und weinen vor Freude und erzählen Geschichten vom Licht des Himmels und Engeln, die hätten gesagt, es sei der Heiland geboren, und hätten gesungen von Gottes Ehre und vom Frieden auf Erden.

Wer will das denn verstehen?

Irgendwann sind sie dann gegangen, und nun ist es still geworden im Stall. Nur noch der Ochse und der Esel sind da, aber die gehören ja auch dahin. Ist ja schließlich ihr Stall, und auf die Futterkrippe verzichten sie schon.

Der Ochse schaut Maria an – mit seinen sanften freundlichen Kuhaugen. Die Glocke, die an seinem Hals hängt, bimmelt ab und zu, wenn er sich bewegt. Der Esel reckt seinen Hals über das Gatter, um dem Kind möglichst nahe zu kommen. Der Heiligenschein von Joseph stört ihn nicht.

Zweiter Weihnachtstag im Stall von Bethlehem. Endlich Zeit, das Kind im Arm zu halten. Zeit im Bett zu liegen und zu lesen.

Zweiter Weihnachtstag: Zeit, das Fest nachklingen zu lassen; zum Aufatmen und Ausruhen nach viel Schönem und Aufregendem – anstrengend ja auch. Zeit für die Kinder, fürs Miteinander – oder einfach Ausruhen und ein Buch lesen. Oder die Weihnachtspost. Wirklich in Ruhe lesen, wer da was geschrieben hat; Karten und Bilder mit Muße betrachten.

Meine Lieblingskarte in diesem Jahr ist die mit der friedlichen Szene im Stall von Bethlehem. Ein Augenblick selbstvergessener Sorglosigkeit, eingezeichnet in Lebensumstände, die allemal Anlass geben, sich Sorgen zu machen. Eine Momentaufnahme nur – aber immerhin.

Maria liegt unter einer leuchtend roten Decke, auf ihrem Schoß, in ihren Händen – ein Buch. Maria liest. Sie ist ganz und gar vertieft in ihre Lektüre. Was liest sie wohl und bewegt die Worte in ihrem Herzen?

Derweil hockt Joseph auf dem Boden, eingehüllt in ein blaues Tuch (das doch sonst immer Maria trägt) und hält das Jesuskind in den Armen. Ein glücklicher Vater, der sein Kind anschaut, ein Kind, das seinen Vater ansieht. Innige Zuwendung, die den anderen ansieht mit Freude.

Maria, Josef und das Kind: Eine Bebilderung von Gnade und Frieden.

Aber einmal anders als sonst: Die üblichen und erwarteten Rollen von Josef und Maria, von Mutter und Vater, sind einmal vertauscht. Eine weihnachtliche Veränderung der Verhältnisse, wie sie sonst sind.

Es handelt sich bei dem Bild nicht um einen künstlerischen Versuch der landeskirchlichen Gleichstellungsbeauftragten, sondern um eine Buchmalerei aus dem 15. Jahrhundert, vermutlich von Mönchen gemalt – oder von Nonnen, wer weiß?

Weihnachtspost, die nachdenklich macht. Aus dem Gelesenen werden Fragen.

Was tust du, und was tust du nicht? Wofür ist Zeit und wofür ist nie Zeit? Welche Rolle spielst du? Und stimmt das alles so oder könnte nicht dieses und jenes auch einmal ganz anders sein?

Ein Architekturbüro hat als Weihnachtsthema das Bild des letzten großen Projektes, DIN A5, hochglanz. Kein Stall irgendwo, sondern ein ganzer Gebäudekomplex. Seht! Das haben wir geschafft, ist die Botschaft. Freude und Stolz schwingen mit.

Welches Bild hätte ich wohl für eine offizielle Weihnachtskarte ausgewählt? Seht her!

„Weihnachten ist vor allem Gefühl“, steht auf einer Karte. Aber welches? Die Karte empfiehlt Dankbarkeit. Dankbarkeit ist immer richtig. Aber wem gegenüber und wofür? Dazu ein Wort des Dalai Lama. Eine Karte zum christlichen Weihnachtsfest zu schreiben, die aber nicht christlich sein soll, kann auch ziemlich anstrengend sein.

Was feiern wir denn Weihnachten? Woran wird Weihnachten kenntlich – und wir als Christen?

Persönliche Briefe und Karten. Von manchen haben wir lange nichts gehört. Wir sind uns nicht fremd geworden, aber die Verbindung ist loser geworden mit der Zeit. Wie schön, dass sie noch an uns denken!

Fröhliches und Trauriges ist da zu lesen. Neue Wege, neues Glück, schmerzliche Abbrüche, dunkle Schatten im Blick auf die Zeit, die kommt.

Und ich? Wie ist das bei mir? Was erzähle ich? Worüber habe ich mich gefreut? Worauf bin ich stolz? Worüber traurig? Wofür bin ich dankbar? Wem möchte ich danken?

Und was hat das alles überhaupt mit Weihnachten zu tun?

Die Motive: Tannenbäume, Glitzersterne, Hase mit Weihnachtsmütze, Schneemänner, musizierende Engel, Lamas, die ein sehr freundliches Wesen haben sollen, Krippenbilder, ein Weihnachtsmann malt ein Herz in den Schnee.

Am Ende stehen überall weihnachtliche Wünsche und ein weihnachtlicher Gruß – mal kurz, mal ausführlich: Fröhliche Weihnachten! Gesegnete Weihnachten! Besinnliche Tage! Erlebe, dass ein Engelsflügel dich streift und wie das weihnachtliche Licht auch dich berührt! Halt gut durch! Frohes Fest!

Weihnachtspost ist auch der Predigttext für diesen Tag; die ersten Worte aus dem Römerbrief:

**Paulus, ein Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, das er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, von seinem Sohn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch, der eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft nach dem Geist, der da heiligt, durch die Auferstehung von den Toten – Jesus Christus, unserm Herrn.**

**Durch ihn haben wir empfangen Gnade und Apostelamt, den Gehorsam des Glaubens um seines Namens willen aufzurichten unter allen Heiden, zu denen auch ihr gehört, die ihr berufen seid von Jesus Christus.**

**An alle Geliebten Gottes und berufenen Heiligen in Rom: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!**

Paulus nimmt sich viel Zeit, um sich vorzustellen. Er kennt die Gemeinde in Rom nicht. Er hat sie nicht gegründet und ist noch nicht dort gewesen. Er schreibt an fremde Menschen in einer fremden Stadt.

Von sich selbst erzählt er wenig. Alles ist konzentriert auf den Titel „Knecht Jesu Christi“. Er bezeichnet den, der ganz im Dienst Gottes steht – „Sklave“ in der ursprünglichen Bedeutung. Und es ist ein Würdetitel: Gottesknecht – so wird Abraham genannt, Mose, Jeremia.

„Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Das sagt Maria zu dem Engel, der ihr die Geburt Jesu ankündigt. Sie übernimmt den Würdetitel für sich als Frau und bezieht ihn auf sich. Eine schon vorweihnachtliche Veränderung der Verhältnisse. Sie fügt sich – wie die lesende Maria – gerade nicht in das Bild der bescheiden sich in ihre vorgegebene Rolle fügenden Frau. Sie weiß sich angesehen und gewürdigt in der Geschichte Gottes mit den Menschen. Ihr „Ja, mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lk 1), ist nicht Schwäche, nichts weniger als Selbstaufgabe, sondern sie selbst sagt ihr Ja zu ihrer Aufgabe.

»Ausgesondert zum Apostel« und »berufen zu predigen«.

Berufen zum Rufen. Sein Selbstbewusstsein bringt Paulus zur Sprache. Und zugleich tritt er ganz hinter seiner Botschaft zurück.

Er stellt sich vor, indem er vor allem Christus vorstellt: *geboren aus dem Geschlecht Davids, eingesetzt als Sohn Gottes – Jesus Christus, unser Herr.*

Rhetorisch gefeilte und theologisch gefüllte Sprache. Die Worte singen nicht, wenn man sie spricht. Sie versuchen zu erklären – da braucht es ein konzentriertes Lesen wie das der Maria im Stall. Und doch geht es in der Weihnachtserzählung des Lukas wie in den Paulusworten um dies Eine: die Selbstvorstellung Gottes.

Gott stellt sich vor: in einem Menschen – für fremd gewordene Menschen, in einer fremd gewordenen Welt. Und indem er sich vorstellt, legt Gott sich fest: auf diesen Jesus, aus diesem Nazareth, in dieser Zeit. Er tritt über die Schwelle von Himmel und Erde, von Gott und Mensch, von Ewigkeit und Zeit. Er bindet sich, wird greifbar, angreifbar – und bleibt gerade darin unbegreiflich.

Die freiwillige Selbstbindung Gottes ist das eigentliche Wunder von Weihnachten.: der unvorstellbare »Ich bin, der ich bin« (Ex 3) sagt »Ich bin dieser da«. Er stellt sich im Immanuel als Immanuel vor, als »Gott mit uns«. (T. Latzel)

*Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein. (EG 27)*

Gnade und Friede – das bedeutet das Kommen des Christus, seine Geburt, sein Sterben und Auferstehen.

Im Römerbrief durchdenkt und durchdringt Paulus, was das bedeutet. Er schreibt ein Buch – sein theologisches Testament. Für ihn bedeutet es einen vollkommenen Wandel in der Ausrichtung seines Denkens, seines Handelns, seines Wertesystems, seines ganzen Lebens. Berührt von der grenzüberschreitenden Liebe Gottes überschreitet er nun geradezu rastlos alle Grenzen, um diese Liebe, um Gnade und Frieden überall zu verkünden. Ein Geschehen, das die Grenzen von Himmel und Erde sprengt, kann nicht an innerweltlichen Grenzen Halt machen: nicht an der Grenze von Juden und Heiden, den Grenzen des römischen Reiches, den Grenzen religiöser Gesetze und sozialer Ordnungen.

Ich höre ihn sagen: 'Gott hat sich für mich festgelegt und macht mich frei, mich für andere festzulegen. Die kleine Liebes-Präposition *für* lässt Bindung in Freiheit geschehen.'

*An alle Geliebten Gottes und berufenen Heiligen in Rom. Ihr seid berufen von Jesus Christus.*

Was Paulus über sich schreibt, gilt nicht exklusiv für ihn. Was ihm zugesprochen worden ist, spricht er anderen zu. Der Horizont der weihnachtlichen Grenzüberschreitung Gottes ist himmelhoch und erdenweit. Geliebt sind alle. Berufen sind alle.

Und wieder werden aus dem Gelesenen Fragen. Wenn Glauben auch die Freiheit ist, sich für andere festlegen – wie ist das bei mir?

Oder gleiche ich – im Bild gesprochen – einem Menschen, der vor einem leeren Blatt sitzt und nicht weiß, wie er anfangen soll zu schreiben? Jeder Anfang bedeutet den Ausschluss aller anderen Anfänge. Vor lauter Schreibmöglichkeiten wird der Brief nicht geschrieben. Das Leben steht in Gefahr, nur möglich und nicht wirklich zu sein, nur zu schwingen und nicht zu klingen.

Glauben ist die Kunst, das eigene Leben auf weiße Blätter zu schreiben. (T. Latzel)

Noch einmal schaue ich auf meine diesjährige Lieblingsweihnachtskarte: Josef – der Vater mit dem Kind auf dem Arm; Maria, die gar nichts dabei findet und ganz ohne Sorge ihr Buch liest.

Sie sind beide auf ihre Weise ganz ungeteilt in ihrer Zuwendung – und bilden darin etwas von dem weihnachtlichen Geheimnis ab. Bildlich dargestellt auf der Karte in dem Blick des Kindes: Gott wendet sich zu mit dem Blick der Liebe. Ganz und ungeteilt.

Du bist nicht dazu verdammt, die Rolle zu spielen, die man von dir erwartet. Bestimmt nicht von Gott, der uns zu Weihnachten so wunderbar anders begegnet, als erwartet.

Rollenbilder können ja auch Fallen sein. Wer also aus der Rolle fällt, könnte auch aus einer Falle rollen. Wer seine Rolle einmal verlässt, gewinnt vielleicht ungeahnte neue Möglichkeiten.

Ein Buch lesen. Einen Brief schreiben. Mit einem Kind spielen. Wer weiß, was es ist, woran man uns abspüren wird, dass wir berührt sind von Gnade und Frieden.

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!*

AMEN.